

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

Jahrbuch 5 1989

Verlag Regensburg Münster

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.
wird herausgegeben vom Vorstand

Redaktion:

Dr. Hans Taubken in Zusammenarbeit mit
Dr. Siegfried Kessemeier, Dr. Robert Peters und Ulrich Weber

Anschrift der Redaktion:

Dr. Hans Taubken
Magdalenenstraße 5
4400 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuß
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
sowie durch Spenden des
Westfälisch-Lippischen Sparkassen- und Giroverbandes,
der Westdeutschen Landesbank,
der Sparkasse Ahlen
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.

Umschlagbild:

Nach der Plattenhülle von: „Wibbelt-Lieder 1“; Kompositionen von P. Bernward Lamers.
Quadriga-Ton, Frankfurt

ISBN 3-7923-0586-0

© 1989, Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V., Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.
Gesamtherstellung: Verlag Regensberg, Münster

INHALT

BEITRÄGE

Lotte Foerste: Augustin Wibbelt. Eine Würdigung seines niederdeutschen Werkes	7
Irmgard Simon: Sagwörter im plattdeutschen Werk Augustin Wibbelts	24
Heinz Werner Pohl: „Breewe“. Drei plattdeutsche Gedichte im Vergleich	46
Reinhard Pilkmann-Pohl: Ferdinand Krüger. Ein fast vergessener westfälischer Schriftsteller. III. Teil: „Iärwschaden“ und „Witte Liljen“	51
Gisela Weiß: Eli Marcus – ein jüdischer Mundartautor Westfalens . . .	70
Franz Josef Risse: Anton Aulke – ein Nachfolger Augustin Wibbelts .	78
Bernhard Riese: Wu steiht et met use Platt?	87
Thomas Strauch: Niederdeutsch verlegen – eine system-theoretische Modellbeschreibung –	90

MISZELLEN UND BERICHTE

Ulrich Weber: Wibbelt-Chronik 1988	98
Siegfried Schmieder: Augustin-Wibbelt-Plakette 1988 an Dr. med. Bernhard Riese	102
Hannes Demming: Mimi Frenke naorooopen	104
Ottillie Baranowski: Paula Wilken zum Gedenken	105
Georg Bühnen: Erstes Niederdeutsches Theatertreffen Westfalen-Lippe in Münster	106
Robert Damme: Jahrestagung der Fachstelle „Niederdeutsche Sprachpflege“ des Westfälischen Heimatbundes in Liesborn	110
Richard Schmieding: „Schriewerkring“ tagte in Münster	111
Hans Taubken: Überregionale niederdeutsche Vereine 1989 zu Gast in Westfalen	112

BUCHBESPRECHUNGEN

Heinz Werner Pohl: L. Foerste, Westfälische Mundartliteratur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Münster 1987.	114
Jürgen Hein: J. Schilling, Heimatkunstabewegung in Niedersachsen. Eine Untersuchung zu Leben und Werk Friedrich Freudenthals. Rinteln 1986.	118

Ottile Baranowski: F. Saatkamp, De aolle Walnottsbaum. Ladbergen 1987.	120
Brigitte Derendorf: R. Molle, Deißelnsoat. Peine 1987.	120
Wolfgang Lindow: I. Simon (Hrsg.), Sagwörter. Plattdeutsche Sprichwörter aus Westfalen. Münster 1988.	122
Carin Gentner: D. Sauermann, Vom alten Brauch in Stadt und Land. Rheda-Wiedenbrück 1988.	124

BIBLIOGRAPHIE

Bertram Haller/Hans Taubken: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 1988	128
---	-----

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 1988	133
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft im Jahre 1988 . .	134
Neue Mitglieder 1988	136
Abbildungsnachweise	137
Mitarbeiter dieses Jahrbuches	138

„Breewe“

Drei plattdeutsche Gedichte im Vergleich

In der neuhochdeutschen Literaturwissenschaft und in der Schul-Germanistik ist der Gedichtvergleich nichts Neues, im Bereich des Niederdeutschen ist er bisher wohl noch selten. Im folgenden soll der Versuch gemacht werden, drei plattdeutsche Gedichte aus Westfalen, in denen das Thema „Brief“ im Mittelpunkt steht, näher zu betrachten. Eins stammt aus dem Ersten Weltkrieg, zwei wurden in jüngerer Zeit geschrieben.

Augustin Wibbelt veröffentlichte 1915 ein Heftchen mit dem Titel „*De graute Tied – Kriegs-Gedichte in Münsterländer Mundart*“ (Verlag und Druck Fredebeul & Koenen, Essen/Ruhr). Dort finden sich auf Seite 39 folgende Verse:

Ümmer no nich

*In Frankriek steiht de leiwe Mann,
De Krieg de duert lang!
Siet Wiäcken kamm kein Bref mähr an.
O Guott, ick sin so bang’!
De Aobend sinkt, de Muorgen stigg –
Ümmer no nich!*

*He schreef tolest: Ick kumm gesund
Nao Hus, wenn Guott et will.
Ick freiede mi von Hiättensgrund,
Un nu bliff alles still.
Ick waocht vergiebbens, alles swigg –
Ümmer no nich!*

*De Kinner fraogt mi jeden Dag,
Of Vader no nich kaim.
Ick ligg de halwen Nächte wach,
Dann kummt so swaore Draim.
En Steen mi hatt up’n Hiätten ligg –
Ümmer no nich!*

*De Träönen sind mine bittre Kost,
Un grien mi doch nich frie –
Härguott in’n Himmel, do kümp de Post! –
Se geht an’t Hus vörbi.
O Guott, well all de Brewe krigg!
Un nicks för mi –
Ümmer no nich!*

1963 erschien von Norbert Johannimloh das Lyrik-Bändchen „*En Handvöll Rügen*“ (Verlag Lechte, Emsdetten/Westf.), in dem sich auf Seite 72 folgende Verse finden:

En Bräif

*Unner deine Hand
Lag düüt köihle Blatt.
En blaoen Fahm
Out dinnen Klaie
Häff dunkle Täiken wuoben
In dat leige Witt.
En lichten Duft
Von dinnen Aohme
Lig in meine Hand.*

Otilie Baranowski veröffentlichte 1978 eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel „*Wind weiht*“ (Verlag C.J. Fahle, Münster), darunter auf Seite 60 das folgende:

Breewe

*Wi wäörn no jung.
Wi har'n us leew.
Dao kamm de Krieg.
Du schreews en Breew.
Du schreews so vielle Breewe.

Et gaff kin Braut.
Grant wäör de Naut.
Un grant wäör use Leewe.
Wi schreewen vielle Breewe.

De Winter kaolt.
Dat Hiärt so weh.
Un heet wäör use Leewe.
Et kamm de Daud.
Du laggs in'n Snee.
In'n Snee ligg use Leewe.
Still liäs ick diene Breewe.*

In den drei Gedichten spielen Briefe eine wichtige Rolle, bei zweien kommt das auch in den Überschriften direkt zum Ausdruck, während bei dem Wibbelt-Gedicht nur der Kontext dessen Titel erhellt. Die Gemeinsamkeit erstreckt sich aber auch auf die Personen, zwischen denen Briefe gewechselt werden. Immer geht es um die Beziehung zwischen Mann und Frau.

Damit dürften die Gemeinsamkeiten, die alle drei Gedichte aufweisen, auch schon genannt sein. Das Wibbelt-Gedicht und die „*Breewe*“ von Otilie Bara-

nowski haben noch gemeinsam, daß der Krieg der Grund ist, warum die Liebenden bzw. die Eheleute getrennt sind; mit „*En Bräif*“ von Norbert Johannimloh hat „*Breewe*“ gemeinsam, daß es in beiden Gedichten um Liebesbriefe geht.

Es bestehen also gewisse Parallelen. Größer als die Gemeinsamkeiten sind aber die Unterschiede. Wibbelts Verse sind ein Rollen-Gedicht. Zumindest vom vierten Vers der ersten Strophe an wird es einer verheirateten Frau in den Mund gelegt; der Eingang ist eher berichtend, aus der Perspektive eines Außenstehenden wird kurz die Situation beschrieben, aus der heraus das folgende zu verstehen ist. Bei den jüngeren Gedichten ist das anders. Hier ist man eher geneigt, sie der Bekenntnislyrik im Sinne Goethes zuzurechnen.

In den vier Strophen des Gedichtes von Augustin Wibbelt ist von einer Not die Rede, an die sich wohl alle, die den letzten Krieg bewußt miterlebt haben, lebhaft erinnern: das bange Warten auf Post von denen, die an der Front stehen. Bei Wibbelt ist es eine junge Frau mit kleinen Kindern, die auf ein Lebenszeichen ihres Mannes wartet, der in Frankreich „*steiht*“. Seit Wochen ist sie ohne Nachricht, und ihre Sorge kommt in Seufzern zum Ausdruck: „*O Guott, ick sin so bang!*!“ Der vorletzte Vers der ersten Strophe deutet wohl eine Nacht an, in der die Frau sich an die Hoffnung klammert, der kommende Morgen werde eine gute Nachricht bringen. Doch der Schlußvers – der Rhythmus stockt, der Vers ist von zu erwartenden vier Hebungen auf zwei verkürzt – macht deutlich, daß sie vergeblich gehofft hat. „*Ümmer no nich!*“

In der zweiten Strophe erinnert sich die Frau an den letzten Brief ihres Mannes, in dem er ihr Mut machte. „*Ick kumm gesund - Nao Hus . . .*“ Freilich mit dem vielsagenden Zusatz: „*. . . wenn Guott et will.*“ Der Mann konnte seine (gespielte?) Zuversicht auf seine Frau übertragen, doch dieses letzte Lebenszeichen liegt lange zurück, und die Strophe schließt mit den gleichen Worten wie die erste: „*Ümmer no nich!*“

In der dritten Strophe ist von den kleinen Kindern der durch den Krieg getrennten Eheleute die Rede. In ihrer Ahnungslosigkeit machen sie mit ihren Fragen nach dem Vater der Mutter das Herz nur noch schwerer. Während in der ersten Strophe die Nacht noch von einer gewissen Hoffnung auf baldige Nachricht erfüllt ist, wird in der dritten gesagt, daß die Sorge „*de halwen Nächte*“ den Schlaf vertreibt und immer lastender wird. Der Schlußvers wird nun schon vom Leser erwartet, das refrainartige Satzfragment wird immer verzagter.

Die Schlußstrophe bringt noch eine weitere Steigerung. Selbst Tränen bringen der wartenden Frau keine Erleichterung mehr. Nur in dem Augenblick, in dem der Postbote erscheint, blitzt noch einmal die Hoffnung auf. Aber sie fällt in sich zusammen. Geradezu anklagend die letzten Verse: „*O Guott, well all de Brewe krigg! / Un nicks för mi - / Ümmer no nich!*“

Formal weicht diese Strophe geringfügig von den drei ersten ab. Während dort das Reimschema ababcc vorliegt, ist die Schlußstrophe um einen Vers länger, das Reimschema wird etwas variiert: ababc bc. Dadurch bekommt die im Schlußvers

ausgesprochene Hoffnungslosigkeit den Charakter des Schicksalhaft-Endgültigen.

Worum geht es nun in dem Gedicht von Norbert Johannimloh? Hier ist ein einziger Brief Anlaß und Gegenstand seiner Verse. Die Situation ist völlig verschieden von der bei Wibbelt: „Er“ hat von der Frau, die er liebt, einen Brief empfangen und hält ihn in den Händen. Der Brief wird nur als Ersatz der körperlichen Nähe gesehen. Dem Autor wird bewußt, daß auf diesem Papier vor nicht langer Zeit die Hand der Geliebten ruhte. Die erotische Beziehung steht im Vordergrund, der Gehalt des Briefes scheint relativ gleichgültig zu sein. Jedenfalls erfahren wir nichts über seinen Inhalt, obwohl von der blauen Schrift auf dem weißen Papier die Rede ist. Aber diese Schrift wird zu einem blauen Faden aus dem Kleid, also zu etwas Sinnlich-Konkretem. Noch größere körperliche Nähe und Vertraulichkeit kommt in den Schlußversen zum Ausdruck. Der „leichte Duft“ des Briefes erinnert an den Atem der Geliebten. Hand – Kleid – Atem: Alle diese konkreten Dinge lassen die Sehnsucht nach der körperlichen Nähe der Geliebten erkennen, und es spricht nichts dagegen, daß nach kurzer Trennung die Liebenden wieder vereint sind.

Formal besteht das Gedicht aus einer einzigen Versgruppe von neun reimlosen, kurzen (zwei- oder dreihebigen) Versen. Betrachtet man das Gedicht unter syntaktischem Aspekt, so stellt man fest, daß nur drei Sätze das ganze Gedicht ausmachen. Oft fallen metrische und syntaktische Pause also nicht zusammen, vielmehr drängen viele Verse über ihr Ende hinaus in den neuen Vers und lassen so einen strömenden Rhythmus entstehen.

Wiederum ganz anders die Situation und die Stimmung in dem Gedicht von Otilie Baranowski. Hier liest eine Frau noch einmal oder wieder einmal die vielen Briefe ihres Geliebten, der im Kriege gefallen ist. Ihre Gedanken wandern dabei zurück. In sehr kurzen Sätzen, von denen jeder einen Vers bildet, werden – fast stockend – noch einmal die Stationen der Liebe lebendig. Was da erinnert wird, ist so schlicht, aber auch so allgemein gesagt, daß das individuelle Schicksal der Frau zum Symbol für eine ganze Generation wird. Sie bringt nur ins Wort, was Tausende erfahren und erlitten haben.

Vor dem Kriege war man jung und verliebt. Der Krieg machte dem Glück ein Ende. Unausgesprochen bleibt, was der Leser von sich aus ergänzen kann, zum Beispiel, daß der Geliebte Soldat werden mußte. Die beiden ersten Verse der mittleren Versgruppe lassen nicht erkennen, ob dabei an den fernen Geliebten zu denken ist oder ob die eigene Situation umrissen wird; man kann diese Aussagen sowohl auf die Soldaten an der Front als auch auf die Lage in der Heimat beziehen. Die letzte Versgruppe erzählt dann von dem Tod des Geliebten, wobei man bei dem Tod im Schnee wohl am ehesten an Rußland denkt.

Et kamm de Daud.

Du laggs in'n Snee.

In den letzten Versen wechselt die Verfasserin das Tempus, und zwar vom Präteritum ins Präsens. Das Präsens ist ja auch das eigentliche lyrische Tempus;

die gegenwärtigen Gefühle und Stimmungen des lyrischen Ichs werden in der Kernzone der Lyrik ins Wort gebracht.

In'n Snee ligg use Leewe.

Still liäs ick diene Breewe.

Es scheint, daß der erste heftige Schmerz über den Tod des Geliebten lange zurückliegt. Eine tiefe Wehmut ist an seine Stelle getreten. Die Lücke, die der Geliebte im Herzen der Sprecherin hinterlassen hat, ist wohl nicht wieder geschlossen worden. Erinnerungen an vergangenes Glück mischen sich mit der Trauer über den unersetzlichen Verlust. Die Kraft der Liebe setzt sich selbst dem erneuten Schmerz aus, indem die Vergangenheit beschworen wird.

Das durchgängige Zusammenfallen von metrischen und syntaktischen Pausen wurde schon erwähnt; es führt hier zu einem stockenden Rhythmus, der der Gefühlslage der Sprecherin entspricht. Im Gegensatz zu dem Gedicht von Norbert Johannimloh finden sich hier nicht selten Endreime, wobei vor allem die Reime „*leew – Breew*“ und „*Leewe – Breewe*“ im Ohr haften. Es sind die Schlüsselwörter dieser anrührenden Verse.

Drei niederdeutsche Gedichte aus Westfalen, in denen es um „*Breewe*“ geht. Die Unterschiede in der Behandlung des Themas, in der Stimmung und in der Form sind erheblich. Jedes Gedicht tritt durch den Vergleich mit motivverwandten Versen in seinem je eigenen Sosein deutlicher hervor.